

Aus dem Musikleben der fränkischen Städte

Würzburger Musikbrief von Anton Meyer

In Fortsetzung unserer Berichte über die vom Leiter der Musikabteilung im Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks Dr. Willy Spilling neu eingerichteten Sendereihe über das Musikleben der fränkischen Städte, bringen wir heute einen Überblick über das Musikleben Würzburgs aus der Feder des Musikkritikers der „Main-Post“, Würzburg, Dr. Anton Meyer.

Wer draußen vom Würzburger Musikleben spricht, denkt zumeist nur an das alljährlich wiederkehrende Mozartfest. Aber über diesem gewiß einmaligen, repräsentativen Ereignis darf man die Vielfalt im Verlauf des Jahres nicht übersehen, die eigentlich die wirkliche Lebendigkeit im musikalischen Geschehen der Stadt bestimmt.

Die Stadt Würzburg selbst leistet dazu ihren Beitrag mit den Symphoniekonzerten des Städtischen Philharmonischen Orchesters unter Robert Edenhofer und Rudolf Rottacker, neben die in diesem Winter Robert Heger und Hanns Reinartz, der neue Direktor des Bayrischen Staatskonservatoriums der Musik in Würzburg, als Gastdirigenten traten. Leider fehlt diesen Konzerten noch eine feste übersichtliche Planung, aber es gab Abende voll köstlichen Erlebens: so die kaum bekannte Haydn-Symphonie in C-Dur von 1778 unter Hegers differenzierter Führung, Ravels G-dur-Klavierkonzert mit Branka Musulin als Solistin unter Edenhofer effektiv musiziert, Reinartz' Interpretation von Strawinskys „Feuervogel“-Suite, vor allem aber die großen Chorkonzerte, in denen Rottacker Dvoraks „Stabat Mater“ und Honeggers „König David“ in einer Wiedergabe bot, die das Kennzeichen des Außerordentlichen trug. Die Honegger-Aufführung dürfte überdies eine merkwürdige Bresche für die in Würzburg nicht gerade beliebte neuzeitliche Musik geschlagen haben. Den Chor stellte jedesmal — wie auch schon bei Beginn der Saison in Beethovens Neunter unter Edenhofer — die Würzburger Liedertafel, ein reiner Liebhaberchor, der hier mit seiner nicht hoch genug zu veranschlagenden Leistung stellvertretend für alle die anderen geistlichen und weltlichen Chöre stehen mag, die nicht gerade den unwesentlichen Teil zur musikalischen Lebendigkeit Würzburgs beitragen.

Die Würzburger Philharmoniker sind gleichzeitig auch Theaterorchester der Stadt, und wer den ausgedehnten Abstecherbetrieb der Würzburger Städtischen Bühne kennt und die dadurch bedingten enormen physischen und psychischen Strapazen, die die künstlerische Leistung des Orchesters umso höher veranschlagen. Die Oper, zu der noch die sehr reichlich betriebene Operette tritt, wird am Würzburger Stadttheater stets ein Problem bleiben; nicht nur wegen der primitiven Raumverhältnisse in der ehemaligen Turnhalle am Wittelsbacher Platz, sondern mehr noch — auch in dem hoffentlich bald beginnenden Neubau — aus finanziellen Gründen, weil man einfach nicht genügend Kräfte für die sog. große Oper wird verpflichten können. Gewiß darf man Intendant Hans Scherers „Rigoletto“-Inszenierung und Händels „Julius Caesar“ in der Regie des Schweinfurter Gastes Erich Kronen als beachtliche Leistungen buchen. Aber eben Kronen zeigte mit der funkelnden Aufführung von Wolf-Ferraris „Vier Grobianen“ — wie lange hat es gedauert, bis wir dieses witzsprühende Werkchen in Würzburg hörten! — wo die besonderen Möglichkeiten der Würzburger Bühne (nach dem Schauspiel) liegen: in der Pflege der auf fast allen deutschen Bühnen so sehr vernachlässigten guten Spieloper.

Kehren wir noch für einen Augenblick zur Chormusik zurück. Seit einigen Jahren hat Prof. Dr. Walther Reichling, vom Fach her Ophthalmologe, von Berufung und Leidenschaft Musiker und Bachinterpret, die Tradition seines einmal berühmten Berliner „Reichling-Chores“ in Würzburg fortgesetzt. In diesem Jahr ist nun nach gründlicher Vorbereitung zu der schon zum ständigen Würzburger Musikprogramm gehörenden „Matthäus-Passion“ die Krone Bach'scher Schöpferkraft getreten, die „Hohe Messe in h-moll“. Die Aufführung in kleiner, d. h. originaler Besetzung mit alten Instrumenten der Bach-Zeit, immense Leistung des Dirigenten, des Chores, der Solisten wie des Orchesters und unbestreitbar einer der beglückendsten Höhepunkte im Musikleben der Mainstadt, fand einen solchen Zuspruch aus ganz Unterfranken und darüber hinaus, daß sich die St. Stephanskirche fast als zu klein erwies.

Noch ein zweites Mal war das bei Johann Sebastian Bach der Fall, als Direktor Hanns Reinartz mit seinem Kammerorchester des Staatskonservatoriums uns an zwei Abenden die sechs Brandenburgischen Konzerte in einer Wiedergabe schenkte, die den so modernen Individualisten Bach sehr objektiv in seiner linear-architektonischen Strenge, aber auch in seiner ausbrechenden Leidenschaftlichkeit und Kraft, seinen jubelnden und klagenden Gefühlsemotionen auslotete und der Bach'schen Luzidität nichts schuldig blieb. Das Kammerorchester, in dem Professoren und qualifizierte Schüler in einer künstlerischen und seelischen Gemeinschaft vereinigt sind, besteht zwar erst seit einem Jahr; aber zumal in diesen beiden Konzerten hat Reinartz tatkräftig dokumentiert, welche Bereicherung des ganzen fränkischen Musiklebens er mit diesem Klangkörper seines Instituts gebracht hat. Er dürfte das Würzburger Konservatorium wieder zu der Höhe emporführen, die es in den Glanzzeiten eines Hermann Zilcher einmal innehatte.

Wünschen wir ihm recht bald das dringend notwendige neue Haus, damit er sich voll entfalten kann!

Es bliebe noch ein Fülle musikalischer Veranstaltungen von Qualität anzuführen, darunter vor allem die Konzertreihe des Tonkünstlerverbandes Würzburg und des mit ihm verbundenen „Studios für neue Musik“, die uns u. a. Abende mit Maria Stader, Monique Haas, Josef Greindl, Karl Höller, Hans Alexander Kaul, dem Baseler Strauss-Quartett bescherten. Dem Tonkünstlerverband gelang dabei das bis dahin in Würzburg für unmöglich Gehaltene, nämlich eine feste Abonnementsreihe mit genau geplanter Programm aufzulegen — und er fand dafür auch die notwendigen Teilnehmer.

Dieser erfreuliche Beginn läßt uns umso dringender wünschen: in das gerade auf musikalischem Gebiet recht plan- und ziellose Würzburger Veranstaltungsprogramm, das immer wieder unter Überschneidungen und künstlerischen Konkurrenzen leidet, möge bald eine gemeinsam überlegte Disposition und Ordnung kommen. Dann dürfte sich auch ein größerer Platz finden für die Musikpflege unter der Jugend, die augenblicklich trotz — oder gerade wegen — des Viel an Veranstaltungen mit meist mehr oder weniger zufälligem Programm zu kurz kommt. Heute ist sie fast ganz den Schulen überlassen, und sie, Volksschulen wie höhere Schulen, erfüllen diese Aufgabe mit großer Sorgfalt und Liebe — aber die musikalisch musische Bildung der Jugend ist *nicht* Sache der Schulen *allein!*

Fränkische Volkskunst-Ausstellung im Rahmen des Bundestages des Frankenbundes am 2./3. Mai 1959 in Ansbach.

Es war ein erster Versuch im Rahmen der Bundestagung des Frankenbundes eine Volkskunstausstellung durchzuführen. Wird sie gelingen — wird die Öffentlichkeit an ihr Interesse finden? waren oft gestellte Fragen.

Doch der Versuch gelang. Das Interesse für die noch erhaltenen Reste der Volkskunst war groß. Allgemein wurde bedauert, daß die Ausstellung nur einen Tag geöffnet war. Aufgrund dieser starken Anteilnahme seitens des Frankenbundes und fränkischer Heimatfreunde wird nun versucht werden, die Volkskunst zu fördern und der breiten Öffentlichkeit nahe zu bringen. —

Der schöne Hausrat spiegelt den kulturellen Reichtum des Menschen wider. Bilder, Keramiken, Schnitzereien und Textilien sind in ihren Formen und Farben wertvolle Erzieher, die ohne Worte unmittelbar auf den Menschen, vor allem aber auf die Jugend wirken. Sie wecken den Sinn für künstlerisches Empfinden und Darstellen. —

Die Kunstgegenstände, die uns täglich umgeben, sind ein untrüglicher Wertmesser unserer eigenen Kulturentwicklung. Auch von ihnen gilt: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ — Sie gehören zur Persönlichkeit, wie der Kitsch zum gedankenlosen Menschen.

Auch mit geringen Mitteln kann man wertvollen Hausrat erwerben und Wärme, Behaglichkeit und Kunstsinn um sich verbreiten. — Die ehemals so reiche fränkische Volkskunst, die uns den schönen Hausrat beschert hat, ist, wie fast überall, bis auf kleinere Reste untergegangen. In Museen, Heimatstuben, Privatsammlungen freuen wir uns an den originellen und einfachen Formen, die in Holz, Ton, Metall und Stoff gefertigt sind.

Durch die Technik und die moderne Wirtschaftsweise hat sich die soziologische Struktur unseres Volkes geändert. Das, was früher der Einzelne in langer Winterarbeit lebensvoll und schöpferisch gestaltet hat, hat der künstlerisch und fachlich ausgebildete Handwerker übernommen und stellt es werkgerecht her. Der Bauer hat zur Ausübung der Volkskunst heute keine Zeit mehr.

Durch das Übermaß an industrieller Massenware wird das edle Erzeugnis der Hand immer mehr verdrängt. Daher gilt es, die noch vorhandenen Werkstätten, die schönen fränkischen Hausrat herstellen, zu erfassen und zu fördern. Die Kräfte, aus denen früher die handwerklich schön geformten und liebevoll hergestellten Gebrauchsgegenstände erzeugt wurden, sind auch heute noch lebendig. Diese gilt es anzuregen:

Die Freude am Gestalten,
die Freude am schönen Hausrat,
die Freude am schönen Schmuck,
die Freude an einer schönen Tracht —
überhaupt die Freude am Künstlerischen.

Die Erziehung zum Künstlerischen und Musischen wird ganz besonders bei der Jugend angesetzt werden müssen. In zahlreichen Vorträgen und Aussprachen mit der Jugend konnte festgestellt werden, daß diese an einer musischen Erziehung ein großes Interesse hat. — Aus diesen Gründen ist es eine wichtige Aufgabe aller fränkischen Heimatfreunde, all' das, was an schönem Hausrat noch vorhanden ist, zu sammeln, zu fördern und in einer gegenwartsnahen Form zu beleben.

Dr. Pampuch, Heimatpfleger des Bezirks Unterfranken.